

die Meinung seines Souveräns vorher eingeholt habe. Im Laufe unserer Unterhaltung hatte ich Gelegenheit, den englischen Militärattaché davon zu überzeugen, daß wir willens seien, soweit das möglich sei, die Bewegungen des Feindes zu hemmen, und uns nicht gleich von Anfang an nach Antwerpen zu werfen. Seinerseits teilte mir der Oberstleutnant Barnardiston mit, daß er zurzeit auf eine Unterstützung oder eine Intervention Hollands wenig Hoffnung setze. Er teilte mir zugleich mit, daß seine Regierung beabsichtige, die englische Verpflegungsbasis von der französischen Küste nach Antwerpen zu verlegen, sobald die Nordsee von allen deutschen Schiffen gesäubert sei. Bei allen unseren Unterhaltungen fehlte mich der Oberst regelmäßig von den vertraulichen Nachrichten in Kenntnis, die er über die militärischen Verhältnisse bei unseren östlichen Nachbarn erhalten hatte. Zur selben Zeit betonte er, daß für Belgien eine gebieterische Notwendigkeit vorliege, sich dauernd darüber unterrichtet zu halten, was in dem uns benachbarten Rheinland vor sich gehe.

Diesem Bericht des belgischen Generalstabschefs ist folgende Notiz angehängt:

„Als ich den General Grieron während der Manöver 1906 traf, versicherte er mir, daß die Reorganisation der englischen Armee den Erfolg herbeiführe, daß nicht nur die Landung von 150000 Mann gesichert sei, sondern daß hierdurch auch die Aktion des Heeres in einer kürzeren Zeit gewährleistet werde, als in vorstehendem angenommen wurde.“

Auf dem Schriftstück findet sich noch der folgende Randvermerk:

„L'entrée des Anglais en Belgique ne se ferait qu'après la violation de notre neutralité par l'Allemagne.“

Welche Verwandnis es hiermit hatte, erhellt aus einer im belgischen Ministerium des Auswärtigen aufgefundenen Aufzeichnung über eine Unterredung des Nachfolgers des Oberstleutnants Barnardiston, des englischen Militärattachés in Brüssel, Oberstleutnant Bridges, mit dem belgischen Generalstabschef General Jungbluth. Das Schriftstück, das vom 23. April datiert ist und vermutlich aus dem Jahre 1912 stammt, ist von der Hand des Grafen von der Straaten, Direktor im belgischen Ministerium des Auswärtigen, mit dem Vermerk „Confidentielle“ versehen und lautet in der Übersetzung folgendermaßen:

Vertraulich.
Der englische Militärattaché hat den Wunsch ausgesprochen, den General Jungbluth zu sehen. Die Herren haben sich am 23. April getroffen.

Der Oberstleutnant hat dem General gesagt, daß England anstande sei, eine Armee auf den Kontinent zu schicken, die aus 6 Divisionen Infanterie und aus 8 Brigaden Kavallerie — insgesamt aus 160000 Mann — bestehe. England habe außerdem alles Notwendige, um sein Inselreich zu verteidigen. Alles sei bereit. Die englische Regierung hätte während der letzten Ereignisse unmittelbar eine Landung bei uns vorgenommen, selbst wenn wir keine Hilfe verlangt hätten. Der General hat eingewandt, daß dazu unsere Zustimmung notwendig sei. Der Militärattaché hat geantwortet, daß er das wisse, aber da wir nicht imstande seien, die Deutschen abzuhalten, durch unser Land zu marschieren, so hätte England seine Truppen in Belgien auf jeden Fall gelandet.

Was den Ort der Landung anlangt, so hat sich der Militärattaché darüber nicht deutlich ausgesprochen; er hat gesagt, daß die Küste ziemlich lang sei, aber der General weiß, daß Herr Bridge während der Osterfeiertage von Ostende aus tägliche Besuche in Zeebrugge gemacht hat.

Der General hat hinzugefügt, daß wir übrigens vollkommen in der Lage seien, die Deutschen zu hindern, durch Belgien zu marschieren.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ bemerkt hierzu:
Hier ist es direkt ausgesprochen, daß die englische Regierung die Absicht hatte, im Falle eines deutsch-französischen Krieges, sofort mit ihren Truppen in Belgien einzurücken.

also die belgische Neutralität zu verletzen und gerade das zu tun, was sie, als ihr Deutschland in berechtigter Notwehr darin zuvorkam, als Vorwand benutzte, um Deutschland den Krieg zu erklären. Mit einem beispiellosen Zynismus hat ferner die englische Regierung die Verletzung der belgischen Neutralität durch Deutschland dazu verwertet, um in der ganzen Welt gegen uns Stimmung zu machen und sich als den Protektor der kleinen und schwachen Mächte aufzuspielen. Was aber die belgische Regierung betrifft, so wäre es ihre Pflicht gewesen, nicht nur mit der größten Entschiedenheit das englische Ansuchen zurückzuweisen, sondern sie mußte auch die übrigen Signatarmächte des Londoner Protokolls von 1839, insbesondere aber die deutsche Regierung, auf die wiederholten englischen Versuche hinweisen, sie zu einer Verletzung der ihr als neutraler Macht obliegenden Pflichten zu verleiten. Die belgische Regierung hat das nicht getan. Sie hat sich zwar für berechtigt und verpflichtet gehalten, gegen die ihr angeblich bekannte Absicht eines deutschen Einmarsches in Belgien militärische Abwehrmaßnahmen im Einvernehmen mit dem englischen Generalstab zu treffen. Sie hat aber niemals auch nur den geringsten Versuch gemacht, im Einvernehmen mit der deutschen Regierung oder mit den zuständigen militärischen Stellen in Deutschland Vorkehrungen auch gegen die Möglichkeit eines französisch-englischen Einmarsches in Belgien zu treffen, trotzdem sie von den in dieser Hinsicht bestehenden Absichten der Dreiverbandsmächte, wie das aufgefunden Material beweist, genau unterrichtet war. Die belgische Regierung war somit von vornherein entschlossen, sich den Feinden Deutschlands anzuschließen und mit ihnen gemeinsame Sache zu machen.

Da es zu dem Verleumdungssystem unserer Gegner gehört, unbequeme Tatsachen einfach abzuleugnen, so hat die Kaiserliche Regierung die vorstehend erwähnten Schriftstücke faktifiziert der Öffentlichkeit übergeben und zur Kenntnis der Regierungen der neutralen Staaten bringen lassen.

Der Anschluß Portugals an den Dreiverband.

Lissabon, 25. November. („Agence Fabas“.) Die Presse billigt einstimmig das Gesetz, durch das die portugiesische Regierung zu einem militärischen Eingreifen in den europäischen Krieg ermächtigt wird.

Die Kämpfe in Kaukasien.

Konstantinopel, 25. November. Amtlicher Bericht des Großen Hauptquartiers. Die Fortdauer des schlechten Wetters an der kaukasischen Grenze hält für den Augenblick unsere Bewegungen in den gebirgigen Gegenden auf. Auch die Russen halten ihre Grenzstellungen. Unsere Truppen, die in der Gegend des Tschorok eingedrungen waren, haben Morgut besetzt und den Tschorok in der Nähe von Burtchila überschritten. Sie haben diese Stellung erobert und bei diesen Bewegungen mehrere Schnellfeuergeschütze, eine Ambulanz mit allem Zubehör, zwei Automobile 100 Zugpferde und Artilleriemunition sowie eine Menge Dynamit erbeutet.

Die Kämpfe am persischen Meerbusen.

Konstantinopel, 25. November. Ein amtlicher Bericht des Hauptquartiers besagt: Nach dem Kampf an der Küste von Bassorah am 19. November, der mit großen Verlusten an Toden und Verwundeten auf englischer Seite endete, erhielt der Feind Verstärkungen und rückte unter dem Schutze des Feuers seiner Kanonenboote langsam den Fluß entlang vor. Un-

tere Truppen erwarten den Feind in einer neuen Stellung, wo seine Kanonen und seine Schiffe ihm nicht beistehen können.

Das Schiff „Milufer“ ist infolge eines Unglücksfalles bei Rika untergegangen. Von den anderen Kriegsschiffen liegt heute keine Nachricht vor.

Das Schiff „Milufer“, von dem in dem Bericht des Hauptquartiers die Rede ist, war ein kleines Fahrzeug von 209 Tonnen, das der Kriegsmarine als Minenleger diente. Es soll auf eine Unterseemine, die von bulgarischen Häfen abgetrieben worden ist, gelaufen sein.

Handel, Gewerbe und Verkehr.

Amtlicher Bericht des Breslauer Schlachtviehmarktes.

Hauptmarkt am 25. November 1914.

Der Auftrieb betrug: 1143 Rinder 2027 Schweine, 980 Kälber, 80 Schafe. Überhand vom vorigen Markte waren: — Rinder, — Kälber, — Schafe.

Es wurden gezahlt für 50 Kilogramm: für für

I. Rinder.

A. Ochsen:

a) vollfleischige, ausgewachsene, höchsten Schlacht-

wertes, die noch nicht gezogen haben (unge-

jocht) 47—49 82—86

b) vollfleischige, ausgewachsene im Alter von

4 bis 7 Jahren 40—42 71—76

c) junge fleischige, nicht ausgewachsene und

ältere ausgewachsene 33—35 66—70

mäßig genährte, gut genährte ältere 30 bis 30 bis 67

B. Bullen:

a) vollfleischige, ausgewachsene, höchst. Schlacht-

wertes 45—48 79—84

b) vollfleischige jüngere 42—44 76—80

c) mäßig genährte junge u. gut genährte ältere 38—40 76—80

C. Kalben und Kühe:

a) vollfleischige ausgewachsene Kalben höchsten

Schlachtwerts 46—47 81—82

b) vollfleischige, ausgewachsene Kühe höchsten

Schlachtwerts bis zu 7 Jahren 40—43 74—80

c) ältere ausgewachsene Kühe und wenig gut

entwickelte jüngere Kühe und Kalben 36—39 72—78

d) mäßig genährte Kühe und Kalben 27—31 60—69

e) gering genährte Kühe und Kalben 25 bis 25 bis 52

D. Gering genährte Jungvieh (Fresser)

II. Kälber.

a) Doppellender feiner Maß 41—47 71—81

b) feinste Maßkälber 35—38 63—68

c) mittlere Maß- und beste Saugkälber 29—34 58—63

d) geringere Maß- und gute Saugkälber

e) geringe Saugkälber

III. Schafe.

A. Stallmaßschafe:

a) Maillammer und jüngere Maillammer 45—47 94—98

b) ältere Maillammer, geringere Maillammer

und gut genährte junge Schafe 35—40 76—87

c) mäßig genährte Hammel und Schafe

(Merzschafe) 32—35 64—70

B. Weidemastschafe:

a) Maillammer

b) geringere Hammel und Schafe

IV. Schweine.

a) vollfleischige über 120 bis 150 Kg. (240

300 Pfund) Lebendgewicht 54—58 68—73

b) vollfleischige über 100 bis 120 Kg. (200

bis 240 Pfund) Lebendgewicht 51—55 65—71

c) vollfleischige über 80 bis 100 Kg. (160

bis 200 Pfund) Lebendgewicht 47—50 64—68

d) vollfleischige bis 80 Kg. (160 Pfund

Lebendgewicht 43—46 56—60

e) Sauen und geschnittene Gber 42—44 55—57

f) Fetteschweine über 150 Kg. (3 Zentner)

Lebendgewicht 60—64 73—78

Geschäftsgang: Langsam.

Ausfuhr nach Oberschlesien: 589 Rinder, 564 Schweine, 71 Käl-

ber, — Schafe; Ausfuhr nach Mittel- und Niederschlesien: — Rinder,

77 Schweine, 27 Kälber, — Schafe; Ausfuhr nach Sachsen:

5 Rinder, — Schweine, — Kälber, — Schafe; Ausfuhr nach Südwest-

deutschland: 10 Rinder, — Schweine, — Kälber, — Schafe; Unver-

kauft nach anderen Plätzen: — Rinder, — Schweine, — Kälber,

— Schafe; Überhand verbleiben: — Rinder, — Schweine, — Kälber

24 Schafe.

Ueber Kaiser Wilhelm im Hauptquartier

berichtet der Kriegskorrespondent Cabasino-Renda des „Giornale d'Italia“. Nachdem er die wunderbare Organisation in allen Einzelheiten geschildert, kommt er auf den Kaiser zu sprechen, der, wenn er nicht gerade abwesend ist, den Beratungen fast immer anwohnt, ohne aber seine persönliche Ansicht irgendwie durchsetzen zu wollen. Cabasino-Renda erzählt:

Der Kaiser nehme an den Beratungen wie alle anderen Generale teil, ohne entscheidenden Einfluß zu beanspruchen, nicht einmal in solchen Fragen, wo er besondere Kompetenz besitze, wie denn Wilhelm II. bekanntlich ein ausgezeichnete Kenner der Taktik sei. Als letzthin in einer Sitzung des Großen Generalstabes ein rein taktisches Problem erörtert und gegen die Ansicht des Kaisers gelöst wurde, sagte der Kaiser einfach: „Ich bin anderer Ansicht, aber Taktik ist Meinungsache.“ Sehr häufig begibt der Kaiser sich zu den Truppen erster Linie, und das sind für ihn Tage und Nächte voll Entbehrung, denn er nimmt nichts mit sich und reist wie jeder einfache General. „Das Leben im Felde bekommt dem Kaiser so gut, daß er zehn Jahre jünger geworden. Seit dem Kriegsausbruch“, schreibt der Korrespondent, „sah ich den Kaiser in Berlin dreimal. Am historischen Tage des 1. August, als er von Potsdam nach Berlin zurückkehrte, dann ein paar Stunden später, als er seine Rede an das Volk hielt. Endlich am 16. August, als er ins Feld reiste. Jedesmal fiel mir der harte, stählerne, tragische Ausdruck seines kühnen Gesichtes auf, in dem selbst bei leidenschaftlichster Volksbegeisterung kein Muskel zuckte oder auch nur das blasseste Lächeln erschien. Der Wilhelm, den ich im Hauptquartier sah, war ein ganz anderer. Er war der Kaiser von früher, der Kaiser der guten Tage. Das war der Kaiser, der unser Land in Freud und Leid besuchte, der nach der Katastrophe von Adua, als die Franzosen und Engländer das italienische Meer frohlockend mit Schimpf und Hohn bedeckten, mit feierlichem Prunk nach Rom kam, um Italien und dem italienischen Heere seine Achtung und sein Vertrauen zu beweisen. Der Kaiser, den die französischen und englischen Blätter schlaflos, gealtert, niedergebroschen schildern, macht im Gegenteil wirklich den Eindruck, als wäre er um

ein Jahrzehnt verjüngt worden. Er hat wieder ganz jugendliches Aussehen und zufriedenen Gesichtsausdruck und ein etwas spöttisches Lächeln wie sonst. Er muß sich offenbar an den Krieg gewöhnt haben. Der Kaiser bewohnt ein Patrizierhaus, das der Hofmarschall Frhr. v. Reischach in 24 Stunden in eine recht bequeme Residenz verwandelt hat. Das Gefolge des Kaisers ist klein. Es zählt nur elf Flügeladjutanten und Funktionäre sowie den Leibarzt Dr. v. Ilberg. Auch die Zahl der Reitpferde, Wagenpferde und Autos, welche letztere vollständig grau sind, wie alle Militärautos, ist nur klein. Obwohl die Kaiservilla, wie der Kaiser selbst natürlich unter strengstem Polizeischutz steht, liebt es Wilhelm II., ohne Begleitung auszugehen, als wäre er in Potsdam. So sah ich den Kaiser wiederholt mit Kindern scherzen, und er war dabei so ausgeräumt wie ich. Die nicht genannte französische Stadt, wo das Hauptquartier seinen Sitz hat, ist in ihrer vornehmen Ruhe ein Klein-Berlin geworden, wo sich das Leben Klein-Berlins abspielt. Aber es ist“, schließt Cabasino, „eine kleine Welt, die von tiefstem Ernste, von unerschütterlichem Willen, von einem Eifer durchdrungen ist, der nichts von dem häßlichen Zuge eines Eroberungskrieges an sich hat, und nie habe ich deutlicher als hier empfunden, daß die Deutschen nach Frankreich marschieren sind, um Deutschland zu erobern.“

Die russische Verwaltung in Polen

kennzeichnet Oscar L. Geller in der „Frkf. Ztg.“ durch einige sehr charakteristische Tatsachen:

„Ich habe“, so berichtet er, „mehrere Jahre in Polen gelebt, wollte ich all die tausend Erlebnisse aufzählen, die sich mir jeden Tag boten, ich müßte viele dicke Bände füllen. Immerhin mögen einige Fälle hervorgehoben werden, wobei ich betonen muß, daß es sich keineswegs um besonders trasse Beispiele handelt, vielmehr um Alltagslichkeiten, wie sie sich jedem Beobachter aufdrängen. Als klassisches Beispiel eines „tätigen“ Tschinownik galt der Senor Paschal in Lodz. Alle dort erscheinenden polnischen und deutschen Zeitungen waren ihm tributpflichtig; er sprach mit ihnen um, wie er gerade bei Laune war und wie er Geld benötigte. Besonders hatte er es auf die deutsche „Lodzer Zeitung“ abgesehen, die er zwei- bis dreimal in der Woche vor die Alternative stellte, zu zahlen oder nicht zu erscheinen. Jedesmal gab es neue Anpassungen, denn einmal benötigte er ein Paar neue Stiefel, ein anderes Mal wollte seine Frau einen neuen Hut haben, einmal verlangte er sogar einen Aufschuß an den überfieh-

lungskosten in die neue Wohnung. Ein schönes Stücklein hatte er sich mit dem Direktor der Lodzer Straßenbahn, einem Herrn Wittkowski, geleistet. Das Unglück wollte, daß durch die Straßenbahn infolge der Unachtsamkeit des Wagenführers in einer Woche zwei Unfälle verurteilt wurden. Die „Lodzer Zeitung“ besprach diese Unfälle und knüpfte daran einige Fesseln, in denen die Straßenbahn aufgefordert wurde, verlässlichere Leute in ihren Dienst zu stellen. Die Notiz über die Unfälle selbst erschien, den Rufas dagegen strich der Zensor. Als aber einige Tage danach ein neuer Unglücksfall sich ereignete, bei dem es sogar zwei Tote gab, mußte unbedingt etwas geschehen, und ich schrieb einen sachlich und durchaus ruhig gehaltenen Artikel, in dem ich Abhilfe forderte. Dieser Artikel wurde von Paschal gestrichen. Ich schrieb tags darauf einen zweiten, noch ruhigeren Artikel, aber auch dieser durfte nicht erscheinen. Dieses Spiel wiederholte sich noch einmal. Male, bis eines Tages Direktor Wittkowski bei mir erschien und mich mit aufgehobenen Händen bat, mit diesen Artikeln endlich aufzuhören, der Spah sollte ihm bereits Launen. Der Zensor Paschal fandte nämlich die Artikel, die er lesen sollte, durch seine Frau an Direktor Wittkowski, und dieser zahlte für jeden Artikel 500 Rubel, damit sie nicht durchgelassen würden. Ich stellte daraufhin natürlich die weiteren Artikel ein, und als ich dann später einmal mit Paschal zusammentraf, fragte er mich in aller Seelenruhe, warum ich nicht mehr gegen die Straßenbahn vorgehe, ob ich dafür von Wittkowski Geld bekommen hätte?

Wie die Polizei ihre Allmacht in Russisch-Polen ausübt, beweist folgendes: Ein deutscher Schausteller ließ sich einsperrn, mit seiner Bande nach Lodz zu kommen. Eines Nachmittags erschienen einige uniformierte Herren mit ihren Damen, betraten die Bude, ohne Bilette gelöst zu haben, und ließen sich in der ersten Reihe nieder. Der Schausteller wandte sich höflich an einen dieser Herren und bat ihn, doch wenigstens für die Damen den Eintritt zu bezahlen, er habe ohnehin der Polizei einige Freikarten zur Verfügung gestellt. Als Antwort bekam er von den russischen Herren einen Tracht Prügel, und als er dann blutend zusammenbrach, verließ die Horde die Bude. Zwei Stunden später wurde sie polizeilich geschlossen.

Im Gasthaus des schönen „Gelenenparkes“ in Lodz wolle ein betrunkenen Kojasenoschizier seine Rechnung nicht bezahlen; er wurde von den Kellnern hinausgeworfen. Kein Mensch kümmerte sich weiter um den Zwischenfall, denn derartige Dinge ereignen sich ja des öfteren. Diesmal traf man aber auf den Unrechten, der Hinausgeworfene kam nämlich wieder und mit ihm kamen acht Kojalen, die er herbeigeholt hatte, und es begann eine regelrechte Schikerei, bei der es Tote und Verwundete gab. Die Toten wurden in aller Stille beerdigt, die Verwundeten kamen ins Spital, — um dem Ganzen aber die Krone aufzusetzen, verhaftete die Polizei den Wirt und die Kellner, denen obenbrein ein Prozeß wegen Aufruhrs gemacht wurde. Der halbhenke Kojasenoschizier war Kronzeuge.“

